

Dir, Freiheit, Heil im Siegeskranz!  
 Tauf' uns mit deiner Flammen Glanz,  
 Der Nachwelt einst zu melden  
 Von Männern und von Helden!

## Das Volk.

### I.

Die Mode zieht die erhabensten Ideen des Jahrhunderts in ihr Reich, und ihr Einfluß reißt die Männer, welche die bewegenden Gedanken der Zeit aussprechen und erläutern, zu den unsinnigsten Uebertreibungen hin. Beredte Stimmen haben die Sorge der Mächtigen und Begüterten der Lage des niederen Volkes zugewendet. Man hat für die Rechte desselben Anerkennung und Achtung gefordert, man hat Mitgefühl für seine Noth erweckt und Mittel gesucht, ihm aufzuhelfen. Bis dahin ist man wahr und gerecht gewesen. Bald aber stellte sich unter den Vertheidigern der Volksache ein Wettstreit und ein Ringen nach Popularität ein, und dies hat sie vom rechten Wege abgelenkt.

Die Einen, auf die Furcht der Reichen und den schlechten Geschmack der Menge speculirend, schilderten, anstatt ein treues Bild der untersten Klassen zu entwerfen, Ungeheuer, moralische Mißgestalten, die unser Inneres empören und den Widerwillen, mit dem sich viele zartgeartete Naturen von der rohen Masse abwenden, noch vermehren müssen. Die Anderen, zu einer philanthropischen Boesie hinneigend, schrieben Bücher auf Bücher, die an Uebertreibungen den Ritterromanen gleichkamen, an denen sich unsere Väter ergößten, um uns durch erfundene Beispiele zu beweisen, daß allein das Volk im Besitze aller Tugend sei und allein in ihm der Geist unserer Zeit gesucht werden müsse.

Es wäre überflüssig, hier den verwerflichen Irrthum derjenigen Schriftsteller zu bekämpfen, die das Ideal des Volkes in Blut und Noth gesucht haben. Ich bilde mir ein, daß keiner von meinen Lesern an die Mißgeburten dieser Leute glaubt; aber nützlich scheint mir, darauf hinzuweisen, wie sehr die Uebertreibungen der erwähnten commu-

nistischen Ritterromane vom geraden Wege abirren und der Sache schaden, die sie angeblich fördern sollen. Nichts, was über die Wahrheit hinausgeht, und wäre es mit der höchsten Beredsamkeit vorgetragen, macht einen nachhaltigen Eindruck. Nun ist es keinesweges wahr, daß die Armen allein tugendhaft sind, nicht einmal, daß sie es mehr sind, als die Reichen; diesen Satz vertheidigen hieße eine eben so falsche, als gefährliche Idee verbreiten. Es hieße behaupten, daß der moralische Sinn in umgekehrtem Verhältnisse zur Bildung steht, es hieße den Vorkämpfern des Fortschritts ihre beste Waffe aus den Händen schlagen. Denn eine solche Behauptung könnte viele Menschen auf den Gedanken bringen, daß es schädlich sei, die Lage des Volkes zu verbessern. Wenn es wahr wäre, daß die edelsten Tugenden im Schutt des Glends blühen, daß der Rechtsinn tiefer wurzle in einem rohen als in einem gebildeten Geiste, so könnte man der Noth des Volkes gegenüber die Hände in den Schooß legen, ja, man müßte die Veränderungen fürchten, die diese erhabene Sittlichkeit in Gefahr setzen würden. Aber zur Ehre der Menschheit zeigt uns die tägliche Erfahrung, daß das sittliche Gefühl sich in demselben Maße läutert und verfeinert, als der Geist sich bildet, daß die Entwicklung des moralischen Sinnes durch äußeren Wohlstand gefördert, durch äußeres Glend niedergehalten wird. Ein Weiser des Alterthums sagte: Keine Tugend kömmt einem Sklaven zu. Sind aber die untersten Klassen des heutigen Volkes nicht noch im Zustande der Sklaverei? Ueber den Pflug oder den Webstuhl gebeugt, wie ein Lastthier mit Bürden beladen, schlaff vor Ermüdung, schlecht mit Nahrung, schlecht mit Kleidung versorgt, erniedrigt und sich niedrig achtend, das Glend erbend und vererbend, schleppt der Arme im Schweiß seines Angesichts sein Dasein vorüber an des Lebens grünen Höhen durch den Schlamm. Und ein Solcher sollte vor allen anderen die edelsten Eigenschaften des menschlichen Geschlechtes besitzen?

Ein Dichter, der den Muth hätte, in die Tiefen der Gesellschaften hinabzusteigen und diese Hölle unserer Zeit zu durchwandeln, würde daraus zurückkommen, wie jener Florentiner, blaß vor Schauder und die Phantasie erfüllt mit unauslöschlichen